

KunstGottesdienst im Sprengelmuseum Hannover

Gottesdienst am Pfingstmontag, 9. Juni 2014, 11:15 Uhr

Zum Gemälde von Marianne von Werefkin „Die schwarzen Frauen“, 1910

Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Biblischer Text Offenbarung 7, 13-17

13 Und einer der Ältesten fing an und sprach zu mir: Wer sind diese, die mit den weißen Kleidern angetan sind, und woher sind sie gekommen?

14 Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.

15 Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen.

16 Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf ihnen lasten die Sonne oder irgendeine Hitze; 17 denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gemeinde des Kunstgottesdienstes, liebe Freundinnen und Freunde des Sprengelmuseums,

was ich sehe auf diesem Bild, sind Frauen, die das Leben auf ihren Schultern tragen. Nachhause vielleicht, jedenfalls davon. Sie haben das Leben bei sich und machen sich auf den Weg. Sie bringen Leben in Sicherheit.

Das spüre ich, wenn ich dieses Bild sehe. Die Kraft der schwarzen Frauen und das Bündel gereinigten, erlösten Lebens, das sie davon tragen – niemand hält sie auf, niemand wird sie hindern, eine andere Kraft als ihre hätte keinen Raum in diesem Bild. Mit gleichmäßigem Schritt, und sei er auch schwer unter der kostbaren Last, gehen sie eindeutig und zielstrebig der kräftigen Farbe entgegen. Einem Abendrot, in dem das Versprechen eines heiteren neuen Tages morgen zu glühen scheint. Fast zu schön...

Ich habe mich natürlich gefragt, warum ich das sehe in einem Bild, in dem doch so viele düstere, dunkle Farben wohnen. Warum ich die Kraft der Frauen zu spüren meine, und nicht zuerst das drückende Gewicht der gewaschenen Wäsche, die Last der Frauenarbeit. Warum ich ein Ziel sehen kann, wo es - wenn überhaupt - bestenfalls eine Richtung gibt. Und warum ich die pfingstliche Farbe erkenne in dem Rot, das den Berg im Hintergrund so eindrucksvoll färbt.

Ausschließen kann ich nicht, dass der Anlass heute meinen Blick bestimmt hat, das Pfingstfest. Denn als ich mit Frau Sand durch die Ausstellungsräume ging, um zu schauen, was denn geeignet sein könnte für den heutigen Tag, hatten wir ja im Auge, dass es – in guter Tradition – der Pfingstmontag sein würde, für den wir ein Gemälde aussuchen.

Ein klassisches Pfingstbild jedenfalls ist es ja nicht geworden. Keine Feuerzungen über den Häuptionen von mutig in der Öffentlichkeit stehenden Männern, die man Jünger nennt. Kein riesenhaftes Wandgemälde wie im Hodlersaal des Rathauses. Männer, die den Schwur auf die Freiheit ihrer Stadt mit stolzer Kraft demonstrieren. Auch keine öffentliche Versammlung, die fasziniert entdeckt, dass man alle Sprachen der Umstehenden verstehen kann, obwohl man nun wirklich nur von Fremden umgeben ist. Niemand würde unser Bild heute „Begeisterung“ nennen wollen.

Aber die Kraft hat mich überwältigt. Die Kraft der Malerin, die ich spüre. Es ist ein Frauenbild, das gefällt mir. Es rückt die Wirklichkeit zurecht. Bringt eine Sichtweise in den Blick, die oft weggedrückt wurde. Wie gut, denke ich, dass auch Frauen uns die Welt malen, nicht nur die Männer. Sie machen mich auf andere Dinge aufmerksam. Viel zu lange mussten sie in der Geschichte meiner Kultur, in der Geschichte Europas, unsichtbar bleiben mit ihrer Begabung und ihren Kräften. Marianne von Werefkin. Ich kannte die Malerin vorher kaum. Jetzt aber: dieses starke Bild. „Die schwarzen Frauen“ - das fordert mich heraus.

Meine beiden Großmütter sind mir eingefallen und die Erinnerungen an sie aus meiner frühen Kindheit.

Beide trugen sie schwarz. Später in meinem Leben sollte ich lernen, dass schwarz die Farbe der Witwen war. Damals trugen die Frauen das ein Leben lang – Kleider der Trauer. Jedenfalls wenn sie Witwen blieben.

Meine Großväter habe ich nie kennengelernt, sie waren schon lange gestorben. Jahre und Jahrzehnte vor meiner Geburt. So standen die Frauen, anders kann das kleine Kind es nicht empfunden haben, für die Kraft, Leben weitergeben zu können.

Die schwarzen Frauen. Mir fallen die „Madres de Plaza de Mayo“ ein, die Frauen in Buenos Aires, die öffentlich nach ihren verschwundenen Söhnen fragen, schweigend. Mit einem Schweigen, das lauter dröhnt als jeder Panzer eines Folterregimes. Ihren Mut erinnere ich, in den Siebzigern des vergangenen Jahrhunderts. Ich erinnere sie stellvertretend. Frauen, die nicht aufhören, das Leben unter ihrem Herzen zu tragen und auf ihrem Rücken, wenn es notwendig ist. Notwendend. Griechische Mythologie, Erzählgut Europas, ich bin mir sicher: vorbewusst begriffene

Wirklichkeit nicht nur meines Kindergemütes. Da wird etwas erzählt, was wahr ist. Wirklich, wirksam. In aller Gebrochenheit: wahr.

Als erwachsener Mann begegnen mir bis heute, wenn wir in Griechenland im Urlaub sind, manchmal noch Frauen in Schwarz. Die Tradition scheint auch dort langsam auszusterben, vielleicht ist es ja auch gut so, aber manche alt gewordenen Witwen gibt es noch, die tragen Schwarz bis zum Tag ihres Sterbens, bis sie dem verlorenen Leben ihres Mannes ins Grab folgen. Sie sind es – oft ist es so -, bei denen die Enkelkinder aufwachsen. Bei denen die Kleinen das Beten lernen vor den Ikonen, die große Gnade des Beten-Könnens. Wo sie täglich erleben, dass gekocht wird und gesorgt – und eben: gewaschen. Wie die Frauen auf dem Bild der Werefkin, die den Alltagsschmutz aus den Kleidern waschen und aus den Betten... Das Leben wieder neu machen. Rein, hell und klar.

Weiß ist die Farbe der Erlösten, der Engel und Gottesboten. Die Farbe auch der jungen, strahlenden Braut – noch gar nicht so lange, aber durch Filmbilder in die Wahrnehmung gemalt. Blütenweiß - auch daran denke ich und habe den wunderbaren Duft in der Nase, wenn ich ins frisch bezogene Bett sinke, im Urlaub, und durchs geöffnete Fenster fällt der Blick auf die Gebirgskette im Abendrot.

Ich hoffe, Sie können mir folgen bei meinen Assoziationen; so oder so werden Sie Ihre eigenen haben.

Ich jedenfalls brauche kein Gesicht zu erkennen auf dem Bild, ich sehe die Kraft der Frauen. Was ich über die Malerin gelernt habe durch Lesen und Stöbern, bestärkt mich in meinem Blick. Eine stolze Frau, die – schon jung als hochbegabt gerühmt – sich einen Namen schafft durch ihre Malerei. Die dran bleibt an ihrer Passion trotz eines schicksalhaften, ungeschickten Jagdunfalls, bei dem sie sich noch in jungen Jahren durch ihre rechte Hand schießt und lebenslang eingeschränkt sein wird in der Führung des Pinsels. Und dann gibt sie auch noch fast zehn Jahre ihres Lebens dran, ohne selbst ein Bild zu malen, weil sie den jungen, noch unbekanntem Jawlensky begleitet und fördert. Man ahnt und darf vermuten, dass sie eine besondere Frau gewesen ist, die Baronin – wie sie auch genannt wird. In den Jahren nach dieser freiwillig auferlegten Schaffenspause, in einer Phase großer künstlerischer Verdichtung, entsteht das Bild, das wir heute sehen. Frauen, die ihren Weg gehen, die das Leben tragen. Nachhause, jedenfalls auf die Häuserreihe zu. Die zwei ganze vorne arbeiten und waschen noch. Wer das schon mal von Hand gemacht hat, weiß um die Anstrengung. Ich sehe die Last der Arbeit und der Mühen, aber die weißen Säcke werden geschultert. Zur Not unterm Arm getragen. Wie ein ungebärdiges Kind. Aber irgendwie eindeutig.

Zum Schluss noch ein Brückenschlag in die biblischen Worte der Offenbarung. Das war der erste Bibeltext, der mir in den Sinn kam zu Werefkins Bild. „Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht.“ Die schwarzen Kleider der Frauen, aber auch das rote Blut des Lammes, beides hat den Theologen in mir dabei nicht gestört, obwohl es in Spannung steht zum Bild.

Die Freiheit habe ich gesehen, das österliche Weiß der gewaschenen Kleider, die Farbe der Auferstehung und Erlösung. Der Freiheit und der Erlösung dient schon das Blut der Lämmer in der Exodustradition Israels. An den Türpfosten der Häuser bewahrt es vor dem Rachenengel. Vor der unberechenbaren, tödlichen Macht eines Würgeengels, der alle Erstgeburt umbringt im Sklavenhaus. Darum also geht es. Ums Bewahrt-Sein in letztlich unfassbarer Lage. Und dass solcher Glaube ins Leben getragen wird, bewahrt, geachtet, weitergegeben.

Ich lese die wunderbare Vision des Sehers Johannes mit neuen Augen: „Wer sind diese, und woher sind sie gekommen?“ „Aus der großen Trübsal“ denke ich mit den Worten des biblischen Textes, aber sie tragen das frische Leben. Sie geben dieses Leben weiter. Es ist, als könnten sie gar nicht anders. Sie bringen es zurück, zu denen, die neues Leben brauchen. Sie geben es weiter an Kinder und Enkel.

Frauen waren die ersten Osterzeuginnen, liebe Gemeinde. Das ist kein Zufall im Neuen Testament. Das kann auch kein Zufall sein in diesem Bild. Das Rot am Horizont steht in der christlichen Ikonographie für die Farbe des Heiligen. Pflingstliche Begeisterung kann ich zwar nicht sehen im Bild, heitere Ausgelassenheit auch nicht. Aber die Kraft, reinzuwaschen. Eine Gotteskraft. Gerade so ist es das Hoffnungsbild der Bibel. Gemalt in schwerer Zeit. Die Offenbarung richtet sich an Menschen in Verfolgung. Sie will Kräfte stärken. Sie erzählt von der Krone des Lebens, die alle jene tragen werden, die Treue bewahren können selbst an der Grenze der Kraft und der Grenze des Lebens. Bis an den Tod, so heißt es.

Wenn ich – um noch an zwei Beispiel zu erinnern - an die Mütter denke und auch an die Väter, die vor 25 Jahren ihre Kinder verloren haben im Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, und überhaupt an das tausendfach gequälte Menschenleben in allen Erdteilen der Welt bis auf den heutigen Tag – dann will ich auch von den Menschen sprechen, die vor 100 Jahren ihre Söhne voller Begeisterung in einen Krieg verabschiedeten, und um so größere Trauer trugen um die Vermissten und Getöteten. 25 Jahre später das alles noch einmal. Soviel Leid und Schuld... Damals trugen die Mütter und Ehefrauen auch schwarz...

Und ich will die alten, manchmal rätselhaften Worte der Bibel festhalten wie einen Schatz. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ In diesen Worten wohnt die Kraft des Widerstandes, Hoffnungskraft gegen den Tod. Dafür braucht es heute auch unsere Begeisterung, unser Pflingsten auch im Jahr 2014.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.